



Der Sonntag

Unterhaltungs-Bellage der Saar-Zeitung

Abwärts gewohnter Wege

„Wenn mich nicht alles täuscht, mein Heulchen, haben wir uns verirrt. Das muß doch Wärrwege, aber keine Eitelken sein.“

„Wenn Sie ausgehen wollen? Mittel! Ich habe nichts dagegen.“

„Das bräutchen Sie fertig, ich bin dieser Glinde abwesend!“

„Warum nicht? Wenn Sie es wünschen!“

„O mein, das ist jetzt! Ich habe mich nun einmal Ihrer Führung anvertraut, als ich Sie gesehen habe, mich auf dieser Fahrt, die Sie unternehmen müßten, mitzunehmen.“

„Warte.“

Unvermerkt schaute Sie über die Fährleiste nach dem kleinen Sportwagen hinweg. Auf den holprigen Wegen mühte sie bis zum Entzahn sich in den Händen halten. Zwischen den häufig umgedrehten Straßen der Mühllederbandstraße und dem Hermet war das Kunstwerk eines Handarbeiters sichtbar. Hier dem empfindlichen Sattelwerk ließ ein kleiner, eigenwilliger Kopf herzu. Das naturbelassene und im Stufen fast aufgerichtete Haar war von einer etwas hantleren Struktur bezeugt; anders hätte es gar nicht sein dürfen, denn gerade dies leitete das Beispiel im Staat nach der ausgereiften Art.

„Sagen Sie mal, Herr Brandes, was denken Sie eigentlich zu bei sich, als Sie gestern in der ersten Stunde unsere Gegenübertraten mich mit einem Heulchen aus dem Wald? Sie haben — Versteht mich — ich weiß, das ist, solche Mühseligkeiten zu ertragen?“

„Ich was für eine Antwort würden Sie auf diese Frage? Denn wenn ich die Wahrheit sage, werden Sie mir ebenfalls abgeben, wie meinen mühselig ererbten Antrag, von dem Sie abweichen, daß ich Sie damit verbinden möchte. Überleben mit der ererbten Mittel, Ihre höchste Meinung über mich zu äußern.“

„Gott! erwiderte sie, „und da kommen Sie plötzlich zu vielen Hund und Hundert hundert zu uns, bedürfen für Ihre Inhaberschaft neue Chemikalien meines Laboratoriums und glauben Sie im Fortschritt zu stehen. Ich habe mich nicht getraut, in der letzten Annahme, daß für alle diese zu haben ist.“

„Wird in dieser Annahme, sondern in der unvollständigen Beweiskraft, daß Sie die letzten und bewundernswürdigen Frau sind, die mich jemals begegnet ist.“

„Dank! Sie dürfen sich ruhig ruhig machen, aber nicht, das mich Ihnen noch zu ergehen, nur abwarten! Auf jeden Fall dürfen Sie von gehen auf heute gehen haben, daß ich Ihnen nicht mit eine Ihre gefällig werden können.“

„Haben Dank für die Belehrung! Um vorzugehen, habe handelt es sich jedoch nicht um das Erleben einer Wäre, die man betriebl. und generell. Annehmen kann, sondern gegen handelt es sich um das einmalige Zusammenreffen mit einer Frau, von deren Gelingen ich nicht erlaube. Ich glaube Sie sind, nicht in eine Möglichkeit gehen, dieser Frau unter irgend einem Vorwand noch einmal zu begegnen, ich würde das Glück eines Tages, den ich mit Glinde und Gloria da ich empfangen habe, nicht eingestehen.“

„Angelsheim“ stand auf der Treppe am Ortseingang einer kleinen, etwas moderner, kleinerer Bauweise. Das jeder Teil, aus Holz und Stein genügend Zeit zu geben, um sich zu erholen. Am Anfang der Straße unter Versteck mit Glinde. Ganz unmerklich lenkte sie ihren Wagen durch einen hohen Zirkus und hielt auf einem geraden Holz. Großzügige Wagen fanden da herum und redete mehr ein über-



Foto: Kalsberg, W.

Guten Appetit!

bedacht Vorgesetzter verdrängter Brennmaterialien. Eine fünfjährige Kugelgabel setzte sich ein Schuppen. Dem Brandes wurde der fröhliche der hundertjährige Sohn nach dem fremden, wohlhabenden Einbringung, der die Ruhe des Hühnerhofes so unumstößlich unterband.

Der Inhaberschaft machte ein nicht sehr fluges Gesicht und Sie lächelte verträumt dazu. Aus der Türe eines Stallgebäudes, das sich ein das größere Wohnhaus anfügte, kam ein angelegter Pferd heraus, denn noch eine — und hinterher ein, von harter Arbeit geübter, älterer Mann.

„Das, Maebel, da bist du!“

Der Wille kam freudig auf die Gruppe zu und freute Sie seine arbeitserfüllte Hand entgegen.

„Zwei! Ich miteinander bekannt machen? Ein Gefährtenfreund von Liebes, Herr Brandes — mein Vater.“

dergelehrte Bauernhand und Mittelte sie fröhlich. Von Verwunderung keine Spur. Das war es an Sie, o Wunderliche Kette zu machen, denn dieser Mann hatte sich mit einer beispiellosen Selbstverständlichkeit in die Verpflichtungen eingebunden. Er hatte sich an der lauter gekleideten Tisch. Auch mit der Mutter Sie's hatte er bald gute Bräutigam geschlossen.

„Sie sagen: Sie hatte sich von diesem Wärrwege auf dem Land eine ganz andere Wirkung erproben. Über allem war es nur die Kräftigkeit des mittelalten Mannes, der seine mühselige Schritte übergeben konnte und sich von seiner Schwäche befreien ließ. Deshalb lagte sie am Abend, als sie wieder nach der Stadt zurückkehrte.“

„Nun, Herr Brandes? Ich nehme an, Sie sind jetzt anderen Sinnes geworden? Ich, denn das dürfen Sie wohl gefahren haben: ich bin alles andere, denn trübe. Ich habe und ein kleiner Wagen ändern nichts an der Zeitlich, daß meine Eltern und ich einen harten Lebenskampf zu führen haben.“

„Sie werden sich wundern, aber es ist ja: auf das habe ich in seiner Minute anders erachtet, mein Heulchen! Auch mit ich der Freiheit nicht in die Wege geleitet worden, sondern ich komme aus den gleichen, kleinen Verhältnissen, wie Sie aus. Und wenn Sie es wissen wollen: mein Vater leitete mich heute in Deutschland unter Verhältnissen, die für ihn Lebensinhalt bedeuten und von denen er sich um nichts in der Welt trennen kann. Auch er ist Bauer. Morgen wird ich ihn besuchen, das war auch der eigentliche Zweck meiner Reise nach Deutschland.“

„Das freut mich zu hören“, sagte Frau. „Herr legen Sie Herrn Herrn Vater nicht von Ihrem leidenschaftlichen Heiratstrag!“

„Doch, das werde ich! Und hätte ich es nicht unterlassen, dann würde ich bestimmt es heute tun: Sie, nehmen Sie den Reiz von einem wieder zurück, bitte.“

Da ließ sie langsam ihren Wagen ausrollen. Hielt an — und verließ ihn die Lippen.

Willy Pfingst

Ein Mann sucht seine Jugend

Roman von Gerd Hansen

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverricht, Bad Sachsa (Süchtharz)

20]

„Aber Gertrud.“ Er nahm sie liebevoll in die Arme. „Jetzt, wo ich am Ziel bin, wird mich doch meine Kameradin und mütterliche Freundin nicht allein lassen.“

„Das Wiedersehen mit deinen Eltern und Geschwistern darf niemand führen.“

„Unsinn, erstens wirst du nicht, und zweitens kann ich ja die erste Stunde mit meinen Eltern allein bleiben. Dann mußt du sie aber kennenlernen, damit sie dir danken können für alles, was du mir Gutes getan hast.“

Sie versuchte neuen Widerspruch, drang aber bei dem Jubelnden und ohne Grenzen frohen Manne nicht durch.

„Wir fahren zusammen. Diese Reise haben wir gemeinsam begonnen und führen sie auch gemeinsam zu Ende. Kein Wort mehr. Jetzt bestimme ich.“ Er lachte fröhlich und unbekümmert. Sie lägte sich.

Im Hotel litt es ihn nicht mehr. Er ging neben dem Hausdiener zum Bahnhof und gab selbst das Gepäck auf. Dann wanderte er mit Gertrud eine geschlagene Stunde auf dem kahlen Bahnsteig umher, bis der Zug einlief.

Als sie durch die Nacht fahren, begann Kurt von Scheuch, Gertrud im Zusammenhang alles zu erzählen. Er schilderte zunächst, wie es über ihn gekommen war, als er das Duisburger Stadttheater wiederholte, welche Empfindungen ihn im Zuschauerraum befielen und wie Kleists Hermannsschlacht die letzte Schranke vor seinem Gedächtnis niedergeworfen hatte.

„Weißt du, es war wie ein Traum. Ich handelte und dachte anfangs, ohne Herr über mich zu sein. Das Erlebnis vor dem Kolosseum in Rom und diese halben Erinnerungen nach dem Unfall in Koblenz sind gar nicht damit zu vergleichen.“ Er strahlte vor Eifer beim Erzählen.

„Und jetzt wirst du einmal richtig wissen wollen, wer ich eigentlich bin. Ich begreife nun gar nicht mehr, wie ich alles vergessen konnte. Nur der Tatsache entsinne ich mich, daß ich über zwanzig Jahre keine Wohnung mehr von allem hatte und immer und immer wieder versuchte, das Geheimnis zu enträtseln.“

Am 14. Mai 1895 bin ich in Kassel geboren, wo mein Vater als Oberleutnant stand. Er wurde bald darauf Hauptmann und bezog in Königsberg neue Garnison. Noch einiger Zeit kam er dann für Jahre nach Berlin, und dort bin ich die ersten Jahre in die Schule gegangen. Später erhielt Vater ein Bataillon in Wiesbaden und ein Jahr darauf ein solches in Metz. Er war nochmals zwei Jahre in Berlin, und 1910 wurde er als Oberleutnant und Regimentskommandeur nach Karlsruhe versetzt. Bei Kriegsbeginn zog er zunächst mit seinem Regiment ins Feld, wurde 1915 Oberst und kam zum Stab des Armeeoberkommandos. Weiter weiß ich nichts mehr von ihm. Er ist in Marburg geboren, selbst Sohn eines Offiziers und heißt Egon von Scheuch.

Meine Mutter ist eine geborene Bildung und stammt aus einer pommerischen Gutsbesitzerfamilie. Sie hat meinen Vater 1893 geheiratet, als er 28 und sie 23 Jahre alt war.

Ich bin der Älteste. In Karlsruhe habe ich 1912 meine Reifeprüfung bestanden und fand großen Widerstand bei meinen Eltern, als ich mit dem Plan heraustrückte, Literaturgeschichte zu studieren, um später Dramaturg zu werden mit dem Ziel, auch einmal Bühnenleiter sein zu können. Ich entsinne mich genau, welches Entsetzen ich bei meinem Vater erweckte, als ich ihm nach der Feier des bestandenen Exámenes erklärte, nicht Offizier werden zu wollen. Er nannte meinen Plan verrückt, schimpfte, tobte, bot und machte gute Vorkstellungen. Ich ließ aber nicht locker, und mit Hilfe meiner Mutter, die sich schneller mit meinem Plan abgefunden hatte, gelang es mir, die Einwilligung Vaters zu erhalten. Er gab nach, weil mein Bruder Werner, der zwei Jahre jünger ist als ich, versicherte, er werde unter allen Umständen Offizier.

Werner trat 1914, nachdem er die Notreifeprüfung bestanden hatte, als Fahnenjunker ein und ging ins Feld.

Die jüngste von uns Geschwistern ist Wilma. Warte einmal.“ Er überlegte. „Sie ist 1901 geboren, jetzt also 37 Jahre alt. Mein Gott, als ich sie 1916 im Urlaub das letzte Mal sah, trug sie noch Zöpfe. Ich bin gespannt, wie sie alle jetzt aussehen, und wie Vater Revolution und verlorenen Krieg überstanden hat.“

Am 1. Mai fuhr ich fortzufahren, ich ging 1912 als Student nach Marburg und wohnte im Hause einer Tante, Schwester meines Vaters. Das Wintersemester von dreizehn auf vierzehn verbrachte ich in Heidelberg, die nächsten Monate in Jena und meldete mich bei Kriegsausbruch sofort freiwillig. Nach der Ausbildung kam ich mit meinem Regiment nach Flandern. Die furchtbaren Kämpfe, bei denen die Freiwilligenregimenter so furchtbar gebüht haben, sehen mir jetzt wieder lebhaft vor Augen. In Koblenz wußte ich ja schon wieder etwas davon, konnte mich aber nicht an Einzelheiten erinnern. Bei der Überschwemmung, die die Belgier durch die Öffnung der Schleusen hervorriefen, wäre ich fast ertrunken. Das und Tage der Kälte und Nässe in grundlosen Schützengräben machten mich krank. Mit einem schweren Gelenkrheumatismus schaffte man mich ins Lazarett und später nach Kochen in ein Krankenhaus. Ich kam langsam wieder auf die Beine, behielt aber allerlei Beschwerden, so eine Versteifung des rechten Armes, so daß ich nicht einmal mehr garnisondienstverwendungsfähig war.

Das Ältere Kreuz Zweiter Klasse hatte ich mir schon geholt und war Befreiter, weil ich unseren Zug nach dem

Tode aller Offiziere und Unteroffiziere in Flandern ein paar Stunden geführt hatte. Im Herbst 1915 ging ich als Student nach Marburg zurück, um mein sechstes Semester zu beginnen. Anfangs trug ich noch Uniform, später Zivil. Im Juli 1916 promovierte ich nach bestandenen Staatsexamen unter den Erleichterungen, die wir Kriegsteilnehmer erhielten. Sofort sah ich mich nach einer beruflichen Tätigkeit um und hatte Glück, als ich in Duisburg als Dramaturg ankam. Wir bereiteten die Hermannsschlacht vor, die wir im folgenden Winter oft spielten. Im Laufe des Sommers 1917 verschwanden meine Beschwerden nach und nach ganz. Ich fühlte mich wieder kräftig und gesund, stellte mich zur Aufführung und der Stabsarzt schrieb mich garnisondienstfähig. Damit war ich aber nicht zufrieden und erreichte mit Hilfe meines Vaters, daß ich wieder an die Front kam.

Im Oktober 1917 teilte man mich einem neuen Truppenteil zu, und ich stand bis zum Mai 1918 an der Westfront. Dann wurde ich mit meiner Truppe nach Italien geschickt und blieb bis August dort.

Ich weiß jetzt auch, warum man mich unter den Gefallenen und Vermissten des Kampfes an der Brenta nicht finden konnte. Die Kompanie, der ich angehörte, war bis auf einige-zwanzig Gewehre zusammengeschrumpft. Sie kam zur Auffüllung und Erhaltung nach hinten, und ich hatte als Führer des Nachkommandos die Stellung übergeben, war so andern Tags in die Kämpfe hineingeraten, ohne zu meiner Truppe zurückzukommen. Das ist der Grund, warum ich bei einem fremden Truppenteil stand und natürlich in dessen Verlustlisten nicht aufgeführt worden bin.

Bei dem Sturm auf die italienische Stellung blieben wir nach anfänglichen Erfolgen stehen. Als wir gezwungen waren, wieder zurückzugehen, sprang ich in einen Trichter, weil eine schwere Kiste angetauscht kam. Neben mir lag ein Gefallener, der noch einen Flammenwerfer umgeschmolzt hatte. Das Ding ist durch irgendeine Ursache in Brand geraten, und ich fing Feuer. Deshalb kletterte ich aus dem Trichter heraus, wälzte mich auf dem Boden, um die brennende Uniform zu löschen, und bin dann wohl braußlos geworden, als mir hilfsbereite Kameraden die Uniform vom Leibe rissen. Später haben mich die italienischen Sanitäter gefunden.

Das ist alles, wenigstens in großen Zügen. Ist es nicht wunderbar, Gertrud, daß ich nun mit einem Räte wieder alles weiß?“

„Ja, Fräulein.“ Sie erinnerte sich beim Ansprechen dieses Namens, daß er andere hieß. „Ich muß jetzt natürlich Kurt sagen, wenn es dir recht ist.“

„Aber selbstverständlich. Wie kannst du nur fragen.“ Er drückte ihr die Hand.

„Die Qual des Suchens und Grübelns hat nun ein Ende für dich. Und wie werden sich deine Eltern und Geschwister freuen.“

Aber sein Gesicht zog ein Schattchen. „Wenn sie noch leben. Vater ist jetzt 73 Jahre alt, Mutter 68.“

„Oh, warum sollen sie gestorben sein? 73 Jahre ist doch nicht so viel. In dem Alter sind Tausende noch gesund und frisch.“

„Du hast recht. Warum soll ich mich von solchen Befürchtungen quälen lassen. Herr Gott, wird das ein Wiedersehen.“ Er reichte die Arme und stand auf.

„Denke bitte aber auch daran, daß du die alten Herrschaften nicht zu sehr erschreckst. Es ist immerhin viel, wenn ein Totgeglaubter nach zwanzig Jahren plötzlich nach Hause kommt. Ich kann das aus eigener Erfahrung versichern.“

„Nichtig. Ein bißchen vorsichtig muß ich schon sein.“

Eine Zeitung haben sie schwelgend in die Dunkelheit hinaus. Dann fiel Gertrud etwas ein. „Hast du auch schon überlegt, daß du jünger bist, als wir bisher gedacht hatten? Ich hielt dich für dreilundfünfzig. In deinen Papieren bist du 46 Jahre alt. Mein Junge meinte kürzlich scherzhaft, er schäme dich auf vierzig. Und in Wirklichkeit sind es nun 43 Jahre. Du bist also noch ein junger Mann, der ein reiches Leben vor sich haben kann. Ich schäme mich fast, daß ich alte Frau, die noch ein paar Jahre mehr zählt als du, dich so lange für ihren Mann hielt.“

„Aber Gertrud, was ist das für ein Unsinn. Zwei Jahre machen doch wirklich nicht viel aus. Die besten Freunde bleiben wir darum doch für immer.“

„Wenn du einmal eine Frau gefunden hast, die du verdienst und mit der du glücklich wirst, kannst du nicht mehr so viel an mich denken.“ Ein wenig Traurigkeit und Wehmut überkam sie.

Er fühlte, was sie unter dem Gedanken litt, ihn beinahe als Mann unter falschen Voraussetzungen bekommen zu haben. Und er begriff, was es für sie bedeuten würde, wenn eines Tages wegen Karla eine Entscheidung fiel. Karla? Jetzt konnte er frank und frei vor sie hintreten und sie bitten, seine Frau zu werden. Er erinnerte sich der Szene auf der Fahrt zum Bahnhof in Dresden. Wachte sie ihn nicht? Er hatte genug Anzeichen zu sehen geglaubt, die ihm Hoffnung machten. Und bei dem ersten Verlust, sich ihr als Mann zu nähern, hatte sie ihn so schroff zurückgewiesen. Er würde bald einen neuen Versuch machen. Kräftigfühlend und Lebensmut waren in Überfülle in seinen Gliedern und in seinem Blut.

Auf Gertruds Anspielung, daß er einmal heiraten würde, konnte er aber noch nicht eingehen. Wenn er seine Eltern

und Geschwister wiedergefunden hätte, würde er ihr gestehen, wie es um ihn stand. Bis dahin sollte alles so bleiben, wie es war.

Den Rest der Fahrt sprachen sie nicht mehr viel. Gertrud war müde und schlief in ihrer Ecke ein. Er bewachte ihren Schlaf und wachte sie sanft, als sie sich Karlsruhe näherten.

Es war noch früh, als sie ankamen. Sie überließen das Gepäck einem Hotelbedienten und nahmen selbst Zimmer, um sich zu reinigen und umzuziehen.

Scheuch war erregt, mehr als er sich selbst zugestehen wollte. Beim Betreten des Frühstückszimmers verlangte er sofort ein Adreßbuch. Karla hatte etwas längere Zeit gedraucht als er und fand ihn bei hastigem und nervösem Blättern.

Vor einer Seite machte er Halt, fuhr mit dem Finger die Reihe herunter und stockte. Sein Gesicht überzog sich mit erschreckender Blässe. Er zitterte am ganzen Körper. In dem Buche stand: von Scheuch, Margarethe, verwitwete Oberst.

Schon in Duisburg hatte er selbst den Gedanken gehabt, daß er vielleicht seine Eltern nicht mehr lebend antreffen werde. Trotzdem rechnete er nicht ernstlich damit, und die Aussicht dieses nächtlichen Buches traf ihn wie ein Schlag.

„Vater ist also tot.“ Er sagte das völlig tonlos. Gertrud verließ ihren Platz ihm gegenüber und lehnte sich auf den Stuhl neben ihn. Sie nahm seinen Arm und fuhr mit vorsichtigen Bewegungen über den Handrücken. Ihr zartes Mitempfinden half ihm besser über den Schrecken weg, als Worte es gethan hätten.

„Gott sei Dank, daß wenigstens meine Mutter noch lebt. Ich muß sofort zu ihr.“

Sie hielt ihn fest, als er aufstehen wollte. „Das geht nicht. Es ist noch so früh am Morgen, und außerdem kannst du die alte Dame nicht erschrecken. Sie muß doch wenigstens vorbereitet werden, ehe du selbst zu ihr gehst.“

„Du hast recht.“ Er wandte sich ihr lebhaft zu. „Du mußt hin, mußt ihr langsam beibringen, daß ich nicht tot bin, sondern lebe.“ Besorgnis strich in ihm hoch. „Immerhin zählt meine Mutter jetzt 70 Jahre. Vielleicht ist sie fränkisch. Sei bitte ja recht vorsichtig.“

Gertrud lächelte gerührt über seine Angestrengtheit. „Du kannst dich auf mich verlassen. Wir gehen jetzt in die Stadt und am Hause deiner Mutter vorbei. Hast ihr früher schon dort gewohnt?“

„Nein, wir wohnen Kaiserstraße. Die neue Wohnung meiner Mutter liegt, wenn ich mich recht erinnere, nach Durlach hinaus.“

Ohne Appetit beendeten sie das Frühstück und nahmen einen Wagen mit der Weisung, sie etwa hundert Meter vor der angegebene Wohnung aussteigen zu lassen. Es war ein früher, sonniger Spätsommernorgen, als sie in der stillen Straße standen, die das Haus barg, in dem die verwitwete Oberst Margarethe von Scheuch wohnte.

Der Heimgelührte sah sie krampfhaft den Arm seiner Begleiterin und ging mit unregelmäßigen Schritten bald schnell, bald langsam den Bürgersteig entlang. Als sie vor dem im Adreßbuche angegebenen Gebäude standen, las er das Schild an der Gartentür. Es enthielt keinen Namen. Kurt sah über die niedrige Mauer hinweg auf die Fassade. Es war ein schlichter, villenartiger Bau von wohlthuendem Eindruck. Als er stehen blieb, zog Gertrud ihn am Arm langsam weiter.

„Bitte, kein Aufsehen erregen. Deine Mutter könnte dich plötzlich sehen und erschrecken.“

Er ging willig mit. In großem Bogen umwanderten sie den Osten der Stadt, ohne ein Wort zu wechseln. Von der Rückseite betraten sie den Schlosspark, setzten sich eine Zeitlang auf eine Bank und wanderten langsam am Schloß vorbei weiter. Es war bereits 10 Uhr vorbei, als sie auf dem Marktplatz standen.

„Du kannst jetzt zu meiner Mutter gehen, Gertrud.“ Er hatte sich gesetzt und sprach ganz ruhig.

„Wo wartest du auf mich?“

„Ich fahre ins Hotel zurück und bleibe auf meinem Zimmer. Dort kannst du mich auch immer telephonisch erreichen.“

„Gut, ich fahre wieder hinaus. Lange wird es nicht dauern, bis ich dir Bescheid gebe.“ Sie sprach ihm wie einem Kinde mütterlich tröstend zu.

Kurt schloß ihre Hand und küßte sie. „Ich bin dir so dankbar, Gertrud.“ Dann wandte er sich ab und ging schnell davon.

Wenig später drückte Gertrud die Klingel am Hause der Frau von Scheuch. Ein Mädchen empfing sie und blickte mit Bewunderung, daß eine Dame eigens aus Dresden gekommen sei, um ihre Herrin zu sprechen. Dabei war ihr der Name der Besucherin völlig fremd, obwohl sie schon lange Jahre im Hause weilte.

Gertrud wartete in einem altmodischen Empfangszimmer. Es verging eine volle Viertelstunde, bis sich die Tür öffnete. Eine ganz weißhaarige Dame, die sich aber straff und aufrecht hielt, große glänzende Augen in einem wenig faltentrichen und blühenden Gesicht hatte, kam auf sie zu.

„Ich bin Frau von Scheuch. Was führt Sie zu mir, Frau Doktor?“

Geschichte 1921